

Markt in den Knochen.

Unser Verhältnis bei uns und beim Feind.

Unsere Front hat Markt in den Knochen und überwindet alle Anfechtungen und Strapazen der Kampfwochen. Markt in den Knochen müssen wir auch im Innern bewahren, um die nervöse Ungebuld zu zügeln, die zu viel auf andere Worte hört, statt sich die Leute genau anzusehen, die sie sprechen. Der Reichstag ist von dieser Unruhe nicht frei; er hat die gute Absicht, dem deutschen Volke sobald als möglich den Frieden zu beschleunigen und sucht dafür nach Mitteln und Wegen. Ein Teil unserer Volksvertretung hält es noch für möglich, den Feind anderen Sinnes zu machen, so daß er auf einen Frieden der Verständigung eingeht, wenn ihm von deutscher Seite entsprechendes Entgegenkommen bewiesen wird. Und wenn die Reichsregierung so ausgeartet wird, daß sich glatte Beziehungen zu den bisherigen Feinden ermöglichen lassen. Dazu soll eine fortschreitende Parlamentarisierung dienen. Das sind Anschauungen, die auch in dem jetzt wieder versammelten Hauptauschuß des Reichstages sich offenbaren, aber die schwerlich alle Erwartungen erfüllen werden, die die Befürworter dieser Idee darauf setzen. Darüber ist auch von Seiten der heutigen Regierung kein Zweifel belassen, für solche Pläne ist Graf Hertling kein Mann. Der Parlamentarismus in Feindesland hat kein Markt in den Knochen, dann hätten wir längst den Frieden, und es ist verfehlt, etwas nachzunehmen, was sich gerade einer ersten Lage nicht gewachsen zeigte. Der Reichstag soll sich kraftvoll betätigen, aber nicht zum Tumultplaz von nervösen Weisungen werden, die in der Gegenwart und auch nach dem Kriege nichts Gutes stiften können. Wenn aus dem Reichstag der Ruf erklingt, daß es anders werden muß, nun, so hat der Feind mehr Anlaß, sich zu ändern, als wir. Dann werden wir zusammenkommen, aber schwerlich früher.

Im Kriege lassen sich Politik und Militärisches nicht trennen, und in diesem Kriege schon gar nicht, das zeigt der Gegner. Auf diesen Krieg der Faust und Gewalt-Politik, der schon seit Jahren vor seinem Ausbruch angekündigt worden war, hätte ein aufrechtes Volksparlament nicht eingehen können, und die englische Regierung hat das auch bekräftigt. Darum ist dem Parlament in London von der englisch-französisch-belgischen Militärkonvention, deren Akten im Brüsseler Ministerium 1915 gefunden wurden, auch nicht die geringste Mitteilung gemacht, sondern der Krieg ist ihm im August 1914 wie eine Schlinge über den Kopf geworden. Er wurde ihm schmachhaft mit dem Hinweis gemacht, der Feldzug werde Ende 1914 vorbei sein. Als es ganz anders kam, hat sich die britische Volksvertretung mit Haut und Haar dem Diktator Lloyd George verschrieben, gerade so, wie es die Kammer in Paris gegenüber Clemenceau getan haben. Das war eine Kapitulation des Parlamentarismus vor den schrankenlosen Plänen des britischen Profitwunders und des französischen Chauvinismus, die ihm wahrlich keine Ehre macht. Und dieses Regierungsprinzip sollten wir zum Vorbild nehmen, nur weil sie, denn so ist es, seine Vertreter in Paris und in London in eine Sockelgasse verbannt haben, aus der sie keinen Ausweg zu suchen sich getrauen? Das wäre nicht zu verstehen.

Daß das freie Amerika unter dem Präsidenten-Hochmut Wilsons alles andere eher ist, als frei, ist ja klar und auch von den selbständigen Yankee und allen Neutralen offen eingestanden, daß nichts weiter darüber gesagt zu werden braucht. Niemand kann ein deutscher Kaiser, auch wenn er es wollte, so eigenmächtig handeln, wie Wilson es getan hat. Unsere Reichstagsabgeordneten müssen den Kopf schüttelein, wenn sie sich berggegendwärts, was ihre amerikanischen Kollegen in Washington sich haben gefallen lassen. Und das deutsche Volk wird erst recht sagen, wenn man ihm solche amerikanischen Mode bei uns präsentieren wollte, das machen wir nicht mit, dafür haben wir uns nicht im Kampf mit dem Gegner geschlagen.

Die Leistungen des feindlichen Parlamentarismus beweisen, daß er kein Markt in den Knochen hat. Daß

ihm das selbständige Magrat gegenüber der brutalen Politik der Kriegsklone fehlt. Und die inneren Verhältnisse in den Entente-Ländern zeigen noch weniger, daß die öffentliche Bevölkerung mit dem zufriedenen ist, was die regierenden Herren tun. Die Friedenssehnsucht ist groß, sie kann sich nur gegenüber dem Willen Einzelner nicht geltend machen. Das sind die Tatsachen, denen gegenüber der Reichstag viel mehr freies Betätigungsrecht gehabt hat. Wenn der Friede nicht kam, lag es wahrlich nicht daran, daß der Reichstag zu wenig tat. Kraftvoll zu sagen, was am Plage ist, darauf kommt es an. Wm.

Eine Kanzlerrede im Hauptauschuß.

Im Hauptauschuß des Reichstages hat am Dienstag der Reichskanzler das Wort genommen. Er sagte aus: „Hoch sei es nicht zu segnen, daß in der Bevölkerung eine weltgehende Verstimmlung herrsche. Mit allem Nachdruck müsse er aber betonen, daß diese Verstimmung aber alles berechtigte Maß hinausgehe. Die Offenheit habe freilich den erwarteten Erfolg nicht gehabt, jedoch sei ein Anlaß zu einer verweifelten Stimmung nicht vorhanden. Der Kampfesmut der Truppen sei noch lebendig. Dem militärischen Führer gehöre unser ganzes Vertrauen. Die Angriffe der Feinde werden nicht zum Ziele führen. Die feste Entschlossenheit, durchzuhalten, besteht noch heute, sowohl an der Front wie in der Heimat. Manche Sorgen und Beschwörungen sind auf politischem Gebiete vorhanden, und die Zukunft werde uns vor große und schwere Fragen stellen.“

Ich habe die feste Absicht, die gegebenen Zusagen einzuhalten. Was die

Wahlrechtsfrage betrifft, so berufe ich mich auf die von mir abgegebenen Erklärungen. Die geordneten Organe müssen sich zunächst entscheiden, aber wir sind entschlossen, die Wege zu gehen, die geboten sind.

Als wir in Belgien einrückten, haben wir geschriebenes Recht verlegt, aber es gibt ein

Recht der Notwehr. Die belgische Neutralität war herkömmlich, wie nachträglich festgestellt wurde, durchlässig.

Wir haben den Krieg zur Verteidigung. Wir haben nie daran gedacht, Eroberungspläne zu verfolgen.

Durch Rügen und Berleumdungen ist die Wahrheit verdunkelt und maßloser Haß insbesondere gegen Deutschland erregt worden. Die letzte Rede Clemenceaus übertrifft alles. In Amerika herrscht vollkommen falsche Auffassung über unsere deutschen Verhältnisse.

Die Feinde werden einsehen, daß sie unsern Haß nicht durchbrechen können, und sie werden schließlich dem Frieden geneigt werden.

Die Pläne, Kriege später unmöglich zu machen, werden erliegen.

Der Reichskanzler nimmt sodann Stellung zu den einzelnen Punkten Wilsons in ähnlicher Weise, wie er es bereits in seiner damaligen Reichstagsrede getan hat. Er beantwortet mit den Forderungen einer Währungsbeschränkung, des Schiedsgerichts, der Freiheit der Meere und dem Schutz der kleinen Nationen. Die Schwierigkeiten liegen nicht bei uns. Er wünsche und hoffe, daß der

Schwank des Weltbundes immer mehr Boden gewinne. Über die oberflächlichen Antworten auf die Bursan-Noten zeigen, was die Feinde wollen.

Anstelle des Kriegsministers erdrierte General von Wriesberg die militärische Lage. Er kam zu folgendem Schluß:

„Voll Vertrauen sehen wir weiteren Angriffen des Feindes entgegen. Es liegt in der Natur der Sache, daß wir als Verteidiger eine erhebliche Zahl an Gefangenen und Verwundeten erlitten haben. Wir können aber mit Bestimmtheit rechnen, daß der Feind seine Erfolge nur an den ersten Angriffstagen durch Ueberreaktion mit geringen Verlusten erlitten hat.“

Und die amerikanischen Heere dürfen uns nicht schrecken, wir werden auch mit ihnen fertig.

Trotz der Materialverluste sind wir gut eingedeckt. Voller Todesverachtung und Heilennut schlägt sich die Truppe in

festem Vertrauen auf ihre Führung. Für und gilt es, alles zu tun, um dieses Vertrauen zu unterstützen und die Stimmung zu heben.

Voll Vertrauen sieht O. H. J. und Heeresverwaltung den künftigen Ereignissen entgegen.

Das Ziel wird erreicht, wenn Heer und Heimat zusammenarbeiten, wenn hinter der zähen Verteidigung und dem größten Opfermut unserer Truppe die eiserne Entschlossenheit unserer Heimat steht.

Der Feind rechnet mehr als je auf unseren inneren Zusammenbruch. Zeigt die Heimat ein festes Gesicht, so gibt sie dadurch unserer Front eine unüberwindliche Stärke.

Anschließend an die Darlegungen über die militärische Lage zu Lande äußert sich Kapitän z. S. Bräunlinghaus über die militärische Lage zur See:

Die militärische Lage zur See läßt sich kurz in die wenigen Worte zusammenfassen: „Unsere Sache steht gut!“ Es ist dem Reichsmarineamt bekannt geworden, daß, wie wir annehmen, auf feindliche Einflüsse hin, in unserem Volke Gerüchte verbreitet werden, daß durch ganz ungeheuerliche Verluste unser Bestand an U-Booten nicht zu, sondern im Vergleich zu früher abgenommen hätte.

Um weder bei unseren Feinden, noch auch bei unseren eigenen Landseuten irgendeinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß diese Gerüchte der Unterlage entbehren, stelle ich ausdrücklich fest, daß

die Zahl der im Dienste befindlichen U-Boote größer ist, als zu irgendeiner Zeit des Krieges.

Steht das Heer mit der ihm immanenbestimmten Leistungsfähigkeit geschlossen hinter unseren U-Booten, so werden sie ihr Ziel erreichen, einen Frieden, der die Lebensbedingungen unseres unbesetzten Vaterlandes sichergestellt.

Staatssekretär v. Hinde machte Mitteilungen über die außerpolitische Lage.

Politische Rundschau.

Erklärung der politischen Lage. Wie die anderen Reichstagsfraktionen hat sich auch die Zentrumsfraktion in längeren Beratungen mit der politischen Lage beschäftigt. Sie ist dabei einstimmig zu dem Beschluß gekommen, sich an einer Aktion gegen den Reichskanzler nicht zu beteiligen. Sie würde aber nichts dagegen einzuwenden haben, wenn Sozialdemokraten in die Regierung eintreten wollten. Da ohne das Zentrum eine Einkammerschaft nicht gebildet werden kann, dürfte damit die politische Lage im wesentlichen geklärt sein.

Sozialdemokraten in der Regierung. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion und der Partei-Auschuß stellen für den Eintritt von Sozialdemokraten in die Regierung folgende Bedingung auf:

1. Uneingeschränktes Bekenntnis zu der Erklärungs- und Bereitwilligkeitserklärung, einem Bündnis beizutreten, das auf der Grundlage der friedlichen Behandlung aller Streitfälle und der allgemeinen Wehrmacht beruht;

2. vollkommene einwandfreie Erklärung über die deutsche Frage, Wiederherstellung Belgiens, Verständigung über Entschädigung, ebenso Wiederherstellung Serbiens und Montenegros;

3. die Friedensschlüsse von Brest-Litovsk und Bukarest dürfen kein Hindernis sein für den allgemeinen Friedensschluß; sofortige Einführung der Staatsverwaltung in allen besetzten Gebieten;

4. Autonomie Elsaß-Lothringens, für alle deutschen Bundesstaaten allgemeines und gleiches, geheimes und unmittelbares Wahlrecht;

5. Einheitlichkeit der Reichsleitung, Ausschaltung unverantwortlicher Nebenregierungen; Aufhebung des Artikels 9 der Reichsverfassung; die politischen Verpflichtungen der Krone und der Militärbehörden sind vor ihrer Veröffentlichung dem Reichskanzler mitzuteilen;

6. sofortige Aufhebung aller Bestimmungen, durch die die Versammlungs- und Pressfreiheit eingeschränkt werden, die Zensur darf nur auf rein militärische Fragen angewendet werden.

In Tirol.

Von Walter Frank.

Über es kommt auch anders kommen. Der junge elastische Italiener konnte über den ergrauten Mann die Oberhand gewinnen und dann war dessen Schicksal besiegelt, wenn Don Ciccio nicht wieder gut machte, was ihm selbst geschähen war.

Ein ganz anderes Gespräch fand zwischen dem Adjunkt Kletterer und seiner Tochter Adelheid statt. Der letzteren war es auch nicht mehr zweifelhaft, wen sie unter ihrem Verehrer von jenseits der Alpen zu suchen hatte und ihr Vater eilte bald ihre Maßnahmen.

„Was bist Du doch für eine Gans gewesen“ schalt er, „daß Du Deine Augen so wenig aufgespart hast. Daß alle diese Schenkerleien nicht mit rechten Dingen zugehen konnten, hättest Du längst merken müssen. Hättest Du nur ein Wort verloren, so hätten wir diesen sauberen Herrn dingfest gemacht, der mit seinen Schmugglern so böse Dinge getrieben hat und ein wahrer Verbrecher gewesen ist.“

Das war Adelheid zwiesel und sie brauste auf: „Er ist kein Verbrecher gewesen und die Schmuggler haben ihm höchstens geholfen, die Wege über die Alpen ausfindig zu machen“. Ihre Verteidigung machte auf den Vater keinen Eindruck. „Der Fehler ist so gut wie der Dieb“ witterte er, „und ich lasse mir nicht das geringste weh machen“. Seine Tochter konnte ihren Geliebten nur schwer unterdrücken und sich hervor, daß jetzt ja alles Neben keinen Zweck mehr habe und der Fremde in Sicherheit sei.

Für die Welschtiroler, für Toni Maurer und seine Freunde, waren böse Tage gekommen. Sie versuchten, die Schar ihrer Anhänger zu verzerren, aber wider Er-

warten kam es ganz anders. Es war, als ob selbst viele Landsknechte, die selber über die Alpen geliebte hatten, aus einem langen Schlaf aufgewacht waren. Sie schienen sich bemerkt zu haben, daß ihnen unter habsburgischem Szepter vielleicht manches nicht gefiel, was aber auf der italienischen Seite noch viel schlimmer war. Und darum machten sie plötzlich halt in ihrer Agitation gegen alles Deutsche und kehrten ruhig zur habsburgischen Seite zurück.

Sie fühlten sich doch als Bürger eines großen Reiches, das voller Macht in Europa dastand und waren erdittert, daß sie von einem Nachbarn angegriffen wurden, auf den sie sich bisher verlassen hatten. Diese Hinterlist schmerzte und enttäuschte zugleich. Der Krieg würde ja doch einmal ein Ende nehmen und dann würden alle ehrlichen Leute auf Italien mit dem Finger weisen.

So kam es, daß der Tonio Maurer mit seinen Leuten oft gerade von denen ausgelacht wurde, auf welche er am sichersten gerechnet hatte. Sie gingen zu den Deutschen. Mochten sie an denen auch mancherlei auszufehen haben, es waren doch ehrliche Leute und man brauchte sich nicht zu schämen, wenn man an ihrer Seite stand.

Es galt nun für Toni Maurer, einen entscheidenden Schlag zu tun, um aus dieser verzweifeltsten Lage, in welche er durch den Abfall seiner Landsleute geraten war, wieder herauszukommen. Das Einfachste wäre gewesen, er hätte sich an Don Ciccio, der ihm als Führer der italienischen Freunde an der Grenze bekannt war, gewendet, aber davon hielt ihn persönlicher Haß ab. Er wußte gut genug, daß der junge italienische Offizier Adelheid Kletterers begünstigter Verehrer war und darüber konnte er nicht hinwegkommen. Lange zögern durfte er indes nicht mehr, wenn er sich nicht der Gefahr einer Verhaftung aussetzen wollte, die ohnehin nahe genug lag.

Die wildesten Gerüchte gingen inzwischen in ganz Deutschtirol von Mund zu Mund und mit dem Ausdruck

der Feindseligkeiten wurde sündlich geredet. Das kriegerische Feuer wuchs in jeder Brust und die alte Trommel, welche einst zu den Freiheits-Kriegen aufgeschrien hatte, wurde Tag für Tag gerührt. Die Schützen sammelten sich und übten militärische Maßnahmen im Marschieren, denn mit dem Gewehr wußte jeder Bescheid.

Haß heilt gut, und so kam es, daß Andreas Rauschvogel in acht Tagen soweit wieder hergestellt war, daß er die eingeerzteten Standschützen aufsuchen konnte, zu seinem Hause zu kommen. Sie mußten in seiner Stube und vor dem Hause Aufstellung nehmen und er hielt ihnen von seinem Bette aus eine donnernde Ansprache. „Rameraden, was mir selbst zugestoßen ist, davon will ich garnicht weiter sprechen, das mache ich, wie ich schon gesagt habe, selbst ab mit dem Menschen, der mich ins Jenseits hat befördern wollen. Aber das Italiener jetzt wie die wilden Tiere in unser Tirol hineinstürmen wollen, das müssen wir ihnen blutig belohnen und dafür sorgen, daß von denen, die zu uns kommen, keiner wieder nach Haus kommt. Dann wird den andern die Luft verziehen, es ihnen nachzumachen“. Er ließ dann seine nächsten Freunde an sein Lager herantreten und sprach leise mit ihnen von dem Weg über den Paß, welchen der Feind wohl einschlagen würde.

„Leute, da müßt Ihr recht auf dem Posten sein. Der Paß muß Tag und Nacht von einem zuverlässigen Mann bewacht werden und kommen die Feinde an, so gilt es, sie in die Irre zu führen. Wo sie dann bleiben, das geht uns nichts an“. Aus dem Kreise seiner Getreuen wurden stürmische Versicherungen laut, daß man es mit jedem Angriff aufnehmen und ihn abschlagen werde. Aber Rauschvogel warnte vor allzuviel Sicherheit. „Brüder, Ihr müßt nicht denken, daß die Italiener wie die Hasen vor Euch davon laufen werden; es sind doch tüchtige Leute dabei, die ihren Mann stehen und sich nicht von Euch so leicht ins Vorhorn jagen lassen werden. Ich kenne selbst